

Familiengottesdienst 20.03.2011

Kurz-Andacht über Lukas 10,25-36

Wie ich dir, so du mir?

„Und wie ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, so tut ihnen auch!“ (Luk 6,31)

Liebe Kinder, liebe Gemeinde,

mit dem Raben haben wir eben die Geschichte vom barmherzigen Samariter erlebt.

Die meisten von uns werden sie schon gekannt haben, aber ist die Geschichte für uns heute nicht doch recht weit weg?

Erkennen wir in unserem Alltag die Situationen wieder?

Welcher Reisende fällt heute noch unter die Räuber?

Wer reist heute noch zu Fuß oder mit einem Esel?

Wo lauern heute noch Räuberbanden in einem Hinterhalt den Reisenden auf?

Und doch spielt sich diese Geschichte auch heute noch, nach 2000 Jahren, so ab, wie ich es am Beispiel eines Arbeitskollegen erfahren habe.

Er wurde im Urlaub, im Ausland, am Strand überfallen.

Alles wurde ihm abgenommen, Bargeld und Kreditkarten und er hatte nichts mehr.

Wen sollte er bitten ihm Geld für die Heimreise zu leihen?

Er hatte dort ja keine Bekannten.

Die Botschaft hat ihm zwar einen neuen Pass ausgestellt, aber Geld für den Rückflug brauchte er ja auch?

Wer wollte ihm schon ein Geld leihen? Einem Fremden?

Würde man das geliehen Geld denn je wieder sehen?

Schließlich kam ihm, wie in der Geschichte, die Hilfe von einer Seite her, von der er es nicht erwartet hätte, ein Student hat ihm Geld geliehen.

Auch wenn wir vorhin auf die Frage des Raben:

„da braucht einer Hilfe, ihr werdet bestimmt helfen, nicht wahr?“

Ohne Zögern sofort mit „Ja“ geantwortet haben, so selbstverständlich ist dieses „Ja“ und das Helfen im Alltag wohl doch nicht.

Wer von uns hätte einem völlig Fremden Geld geliehen?

Auch in unserer Geschichte vom barmherzigen Samariter, da kostet das Helfen etwas.

Als erstes kostet es Mut.

Der Levit war ja auch neugierig geworden, als er da Einen liegen hat sehen und ist dann näher ran gegangen und wollte auch helfen, doch als er ein Geräusch gehört hat, da hat er Angst bekommen.

Da ist ihm mit einem Mal eingefallen, dass die Räuber ja noch hinter einem Busch sein könnten und auch ihn überfallen könnten und ihm dann das gleiche Schicksal, wie dem Reisenden ereilt und so hat er sich dann aus Angst davon gemacht.

Der Priester, der hat soweit gar nicht erst gedacht.

Er wusste, dass ihm das Helfen auch etwas kosten wird, nämlich Mühe und Zeit und die wollte er nicht investieren.

Der barmherzige Samariter schließlich hat sich den Mut und die Zeit genommen, dem Verletzten zu helfen.

Noch mehr, er ließ sich sein Helfen im wahrsten Sinn des Wortes etwas kosten.

„Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach Pflege ihn; und wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.“ (Lk 10,35)

Jemandem zu helfen, einem Unbekannten zu helfen, ist es dem Samariter sogar Wert, nicht nur Geld zu leihen, sondern es für jemanden Unbekannten auszugeben.

Was mag den Samariter dazu bewegt haben?

Die Antwort finden wir im Text.

Es heißt da: *„als er ihn sah, jammert er ihn“* (Lk 10,33)

Wir würden heute sagen, als er den Verletzten da so in seinem Elend liegen sah, da bekam er Mitleid mit ihm.

Mitleid haben, mit einem anderen Menschen mitleiden, das hat ihn dazu bewegt einzugreifen, zu helfen, um Leid zu lindern.

Oft fällt es im Alltag schwer, wenn wir in Situationen kommen, in denen unsere Hilfe gebraucht wird zu helfen.

Da bricht zum Beispiel eine alte Frau in der Fußgängerzone zusammen, aber die Menschen um sie herum gehen weiter.

Da kippt einer im Großraumbüro vom Stuhl, aber es springen nicht mehrere auf und rennen hin und fragen, ob ihm etwas fehlt oder rufen den Notarzt, sondern das Büro ist plötzlich leer. Jeder hat plötzlich woanders etwas zu tun.

Da passiert ein Unfall auf der Autobahn, aber da fährt ein Auto nach dem anderen vorbei.

Das mag übertrieben erscheinen, aber solche Geschichten bekomme ich von Sanitätern bei der Ersthelfer-Fortbildung immer wieder erzählt.

Es ist eine Realität.

Menschen haben Angst zu helfen.

Menschen haben Angst etwas falsch zu machen.

Menschen denken, da sind ja noch genug andere da, die helfen können, warum gerade ich?

Diese Fragen, diese Sorgen sind nachvollziehbar und vielleicht überfallen sie auch den Ein oder Anderen von uns in einer solchen Situation.

Aber was würden denn wir erwarten, wenn wir einen Unfall hätten?

Was würden wir erwarten, wenn wir Hilfe bräuchten?

Wir alle kennen den Spruch:
„Wie du mir, so ich dir“

Wir müssen den Satz mal umdrehen und in Vorleistung gehen:
„Wie ich dir, so du mir.“

Wenn ich erwarte, dass mir Andere helfen, so muss ich auch bereit sein, Anderen zu helfen.

Jesus hat es etwas anders formuliert:
„*Und wie ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, so tut ihnen auch!*“ (Lk 6,31)

Dass das gar nicht so schwer ist, lässt sich an den Beispielen zeigen.

Wenn ich mit dem Auto auf der Autobahn unterwegs bin und am Unfall bereits vorbei gefahren bin oder mich nicht traue zu helfen, weil es dunkel ist und ich allein bin, so kann ich doch mit dem Handy den Rettungsdienst rufen.

Wenn im Großraumbüro einer vom Stuhl fällt, so kann ich doch gleich einen Kollegen am Tisch fragen, ob er weiß, ob sein Kollege Zucker hat und einen Andern bitten Hilfe und ein Stück Zucker zu holen.

In der Fußgängerzone kann ich die Frau ansprechen und wenn es nur ein Schwindelanfall war, reicht vielleicht ihr wieder auf zu helfen.

Sobald der Erste anfängt zu helfen, sammeln sich auch Andere und beteiligen sich.

Ich wünsche uns allen, ob groß, ob klein, sich im Alltag zu erinnern:
„Wie ich dir, so du mir“ und uns zum Helfen zu motivieren.
Amen.

Verfasser: Dietmar Nickel